

ist die Bewachungstruppe einquartiert. Ein dreifacher Gürtel von drei bis vier Meter hohen, Starkstrom geladenen Stacheldrahtzäunen sperrt die Eingänge zu den Schächten für alle Unbefugten ab. Die unzähligen, mit Maschinengewehren ausgestatteten Wachtürme sind von sowjetischem Militär besetzt.

In dem etwas abgelegenen Hotel „Adlon“ haben die Russen ein Forschungsinstitut für Atomzertrümmerung eingerichtet. Chef dieses Instituts ist der Atomfachmann Professor Wladimir Kirtusow. Unter ihm arbeiten die nach Joachimsthal verschleppten deutschen Gelehrten Dr. Hans Ohnesorg, Dr. Franz Lerchner und Dr. Felix Hammerschmid.

Sie sind nicht die einzigen Deutschen in Joachimsthal. Weitere 3000 deutsche Zwangsarbeiter schufteten in den Uranbergwerken. Dazu kommen noch rund 4000 tschechische Arbeitssklaven, meist ehemalige Sozialdemokraten oder „reaktionäre“ Elemente aus der Karpatho-Ukraine, der Slowakei und Böhmen.

Sie alle sind im ehemaligen Konzentrationslager Alt-Rohlau in erbärmlichen Hütten untergebracht. Jeden Tag, auch sonntags, werden sie unter strengster Bewachung in Lastautos zu den Bergwerken gebracht. Es fehlt an Werkzeugen und den primitivsten sanitären Einrichtungen. Lungenschwindsucht sowie durch radioaktive Einflüsse hervorgerufene Leiden wie Nekrose und unheilbare Geschwüre sind unter den Uranarbeitern von Joachimsthal alltägliche Erscheinungen.

Zur Auffüllung der durch zahlreiche Krankheits- und Todesfälle entstandenen Lücken wollen die Sowjets jetzt deutsche Arbeiter aus der Ostzone nach Joachimsthal dienstverpflichten. Tschechischen Facharbeitern, die sich freiwillig zum Uran-Bergbau melden, werden märchenhafte Löhne geboten, bis zu 10 000 Kronen wöchentlich (etwa 650 DM). Bisher haben sich nur wenige gemeldet.

Vor dem Krieg wurde nur in drei Joachimsthaler Bergwerken Uranerz gefördert. Inzwischen haben die Russen auf der böhmischen Seite des Erzgebirges weitere 25 bis 30 Urangruben in Betrieb gesetzt.

In der weiteren Umgebung von Joachimsthal, bei Weipert und bei Marienbad, wurden kürzlich zwei neue Vorkommen entdeckt. Seitdem sind die Fundorte wie Joachimsthal von der Außenwelt abgeriegelt. Und auf den Karten des Prager Innenministeriums mußten zwei weitere russische Enklaven auf tschechoslowakischem Staatsgebiet eingetragen werden.

Boheme-Diplomat

Ich habe gespielt, ich habe verloren

Im alten Paris, nicht weit vom Bahnhof Montparnasse, in der Rue Cherche Midi, steht ein großes, graues, trostloses Haus: das zentrale Militärgefängnis Frankreichs, kurz Prison Cherche Midi genannt. Vorn geräumige nüchterne Verhandlungszimmer — dahinter dreihundert Zellen. In jeder ein Schicksal des zweiten Weltkrieges.

An einem der letzten Tage öffnete sich die Pforte: ein Mann mittleren Alters, aber mit greisenhaft grauem Haar trat heraus, eskortiert von Käppi-bemützten Beamten: der prominenteste Gast des Hauses, der ehemalige Botschafter Otto Abetz.

Er verließ Cherche Midi, um einen kurzen Zeugen-Abstecher nach London zu machen. Britische Militärrichter, die in die Anklageakten gegen die deutschen Generale von Rundstedt, von Manstein und Strauß vertieft sind, haben Otto Abetz



Die Japaner dürfen

am 23. Januar ihr Parlament wählen. Liberale, Demokraten, Sozialisten und Kommunisten haben Kandidaten aufgestellt. Insgesamt 1368. Einer von ihnen ist Toshio Oda. Auf seiner Dreirad-motorisierten Rednertribüne fährt er kreuz und quer durch Tokio, um Anhänger zu werben.

angefordert. Er soll — wie es amtlich heißt — „Erklärungen zu einigen Details“ geben.

Kollaborateure, Zusammenarbeiter, gelten in Frankreich als große Verbrecher. Nach Auffassung vieler Franzosen haben sie das Land geistig gemordet. Zweihundert Deutsche und über hundert Franzosen bevölkern die Zellen des Gefängnisses, drei in einer Zelle. Sie führen einen vergeblichen Kampf um ihre Freiheit. Und mit den nächtlichen Kollaborateuren, den Wanzen.

In einer „Sonderabteilung“ in Einzelzellen sitzt die Prominenz: Generale, hohe Gestapobeamte, Verwaltungsbeamte der Besatzungsbehörden von einst. Noch spät in der Nacht hört man in den Nachbarzellen das Klappern einer Schreibmaschine: Otto Abetz sitzt über den Akten. Er schreibt und schreibt. Ueber Epoche und Episoden.

Fast täglich befiehlt ihn der Militär-Untersuchungsrichter, ein General, zur Vernehmung. Morgens, wenn die Mitgefängenen einen Blick durch das vergitterte Fenster werfen, sehen sie Abetz im Hof seine Runden machen.

Fatale Initialen. Der Verhandlungsgang im Cherche Midi läuft im Schnecken-tempo der Militärbükratie. Auch Unschuldige, die Namensverwechslungen zum Opfer fielen, müssen oft monatelang auf das „Non-lieu“, die Niederschlagung ihres Verfahrens, warten. Deutsche Kirchenstellen haben sich dieser Vergessenen im Cherche Midi und in vielen anderen Gefängnissen Frankreichs angenommen.

Im Mai 1945 war der Krieg beendet. Fast vier Jahre später hat der so oft angekündigte Prozeß gegen Otto Abetz noch immer nicht begonnen. Einer der bekanntesten Pariser Anwälte, der Verteidiger des Blaubarts Petiot, hat sich ihm zur Verfügung gestellt. Es gibt Gerüchte, daß der Prozeß nie durchgeführt werde.

Dann und wann, heißt es, ermahne der Nürnberger Ankläger Kempner seinen französischen Kollegen. Kempner zieht

dann ein neues Aktenstück aus dem gepreßten vollen Aktenschrank, das die Initialen O. A. trägt.

Durch diese zwei Buchstaben — allerdings nicht auf einem Aktenstück, sondern auf einem Hemd — kam Otto Abetz ins Cherche Midi. Mai 1945, war es dem Botschafter gelungen, im Strudel der Kapitulation unterzutauhen. Er konnte sich jedoch der französischen Atmosphäre nicht entziehen. Mit falschem Paß und unter falschem Namen lebte er in einem Schwarzwald-Hotel bei Freiburg im Breisgau in der französischen Zone.

Die Sûreté Nationale bemühte sich monatelang, seine Spur zu finden. Im Oktober 1945 entdeckte dann ein neugieriges Zimmermädchen die beiden fatalen Buchstaben O. A. — war das der berühmte Herr Abetz? Wenige Tage später wurden Dorf und Hotel umstellt. Mit den Worten: „Messieurs, j'ai joué, j'ai perdu“ kapitulizierte Abetz. Er wurde nach Paris gebracht.

Vom Schwarzwald zum Eiffelturm. Der in Paris nie akkreditierte Botschafter hat in seiner Jugend kaum davon geträumt, je ein Politiker zu werden. Der Sohn des badischen Forstrates in der kurpfälzischen Barock-Stadt Schwetzingen studierte im nahen Heidelberg Kunstgeschichte, er wurde Studienassessor, dann Zeichenlehrer in der Residenz Karlsruhe.

Schon in Heidelberg hatte er Kontakt mit linksstehenden und pazifistischen Studentenkreisen gehabt, die von Völkerverständnis träumten. Das war in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg. Damals entschied sich das Schicksal des Otto Abetz.

Er wurde schwärmerischer Anhänger einer deutsch-französischen Verständigung. Sein Lebensweg von den Schwarzwaldtannen zum Eiffelturm war nun vorgezeichnet. Er stand unter dem Motto: ein Mann, der das Gute will — und doch das Böse schafft.

*) „Meine Herren, ich habe gespielt, ich habe verloren.“

Erste Station: deutsche und französische Jugendführer trafen sich zu einer gemeinsamen Aussprache auf dem Sohlberg, dem Schwarzwaldberg, der Frankreich am nächsten gelagert ist. Der „Sohlbergkreis“ wurde gegründet. Eine Zeitschrift gleichen Namens entstand.

Ein Jahr später kamen die gleichen jungen Deutschen und Franzosen in der nordfranzösischen Provinzstadt Rethel zusammen. Unter ihnen auch eine schmale, bescheidene, stille Französin aus der Gegend von Lille. Aus der politischen Verständigung wurde die Verständigung der Herzen. Diese Französin wurde Frau Abetz und später „Botschafterin“.

Heute lebt Suzanne Abetz mit ihren beiden Kindern, die deutsch und französisch erzogen wurden, im Ravensburger Land. Sie kämpft einen verzweifelten Kampf, ihren Mann wiederzusehen. Da sie durch die Ehe deutsche Staatsangehörige wurde, kann sie nicht nach Frankreich reisen. Erst wenn sie sich scheiden läßt, darf sie zu ihrem Mann. Schon oft hat sie vor dieser Alternative gestanden. Aber sie will sich nicht scheiden lassen.

Bleichinger stellte sich vor. Die Wende 1932/33 kam. Hitler stand ante portas. Abetz wurde von einem blassen Mann, etwa 45 Jahre alt, zu einer Unterredung nach Heidelberg gebeten. Der blasser Mann machte seinem Namen Ehre: „Bleichinger“ stellte er sich vor. Bleichinger war Oesterreicher, ein Schulfreund Hitlers. Der angehende Diktator hatte ihn heim ins Reich geholt. Er war Angestellter der Gelatinefabrik Eberbach im Neckartal geworden, die dem späteren Staatssekretär Keppler gehörte.

Bleichinger war der präsumtive Außenminister Hitlers. In der Münchener Vonder-Tann-Straße hatte er ein „außenpolitisches Büro“. Jetzt suchte er Anschluß bei Abetz, Vorsichtig tastend sagte er diesem, er brauche nicht P. g. zu werden. Nur Mitarbeiter. Aber vor der Machtübernahme seines Linzer Schulfreundes starb der schwer lungenkranke Bleichinger.

Auch damals ahnte der Zeichenlehrer Abetz noch nicht, daß er in die Wilhelmstraße einziehen werde. Linksverdächtig und Sohlbergkreis-belastet war er ins Dritte Reich eingetreten. Man liebte ihn nicht in NS-Kreisen.

Große Marken. Im April 1934 wurde Joachim von Ribbentrop, Inhaber der Weinhandelsfirma Impogroma (Import großer Marken), Berlin-Dahlem, durch die Vermittlung seines Freundes Keppler „Beauftragter für Abrüstungsfragen“. Im Pariser Haus seines Sektfreundes Fürst Polignac — große Marke „Pommery“ von Reims — hatte er ein erstes Gespräch mit Louis Barthou, dem französischen Außenminister, über Richard Wagner und über Ab- oder Aufrüstungsfragen.

Nun suchte er eifrig ringsum nach fachkundigen Mitarbeitern für sein außenpolitisches Büro in der Wilhelmstraße Nr. 62. Keppler wies auf Abetz. Der sei zwar kein Nazi, aber fähig, und verstehe etwas von Frankreich.

Ribbentrop holte Otto Abetz nach Berlin. Die Gestapo legte sich quer. NS-Studenten beschossen Abetz als „Linksliberalen“, als „Freimaurer-Mitläufer“ und was es sonst noch im Lexikon eines enragierten Parteigenossen an modernen Wortbildungen gab. Da Ribbentrop hoch im Kurse stand, verliefen alle Verfahren gegen seinen ersten Gehilfen Abetz im Sande.

Abetz reiste nach Paris. Versuchte, private Verständigung zu betreiben. Die legitime Botschaft beachtete ihn nicht. Der Frankreich-Referent des A. A. pflegte ihn



Politische Geschäfte trugen ihre Früchte. „Abetz, kehren Sie nach Paris zurück!“

„Bohème-Politiker“ zu nennen. Abetz seinerseits schimpfte auf die Geheime.

Bald gewann Abetz Kontakt mit namhaften Männern. Der Schriftsteller Jules Romains besuchte ihn in seiner bescheidenen Etagenwohnung in der Nähe der Krummen Lanke in Berlin. Er beschrieb Otto und Suzanne, pries ihr deutsch-französisches Familienleben. Abetz sei ein „homme de bonne volonté“, ein Mensch guten Willens.

In einer schmalen Seitenstraße des Berliner Tiergartenviertels richtete Abetz ein „Heim der Deutsch-Französischen Gesellschaft“ mit vielen großen Gemälden ein. In Paris wurde ein Haus gemietet für das „Comité Franco-Allemand“. Das wurde am Quai d'Orsay wegen seiner älteren, adligen, unverheirateten weiblichen Mitglieder spöttisch „Comité des Comtesses“ genannt.

Geldschränke. Beide Institutionen gab es schon lange vor 1933. Sie waren einmal gegründet worden von dem luxemburgischen Industriellen Emile Mayrisch, der sich für eine „Collaboration des coffres“ bemüht hatte, eine Zusammenarbeit der Geldschränke.

1937, im Jahr der Weltausstellung, wurde in Paris der „Erste deutsch-französische Kongreß“ abgehalten. Maliziöserweise brachte man die deutsche Delegation im „Hotel de Jena“ unter Abetz' Partner in Paris war der Meisterkollaborateur Fernand de Brinon, Chefredakteur der „Information“ (im Besitz eines jüdischen Bankhauses). Brinons Hitler-Interviews warben für die Verständigung.

Ein Jahr später kam die Konferenz von München. Abetz war in jenen Tagen in Paris. In der „Atmosphäre von München“ gelang ihm endlich der Einzug in die offizielle Politik. Mit dem Kabinettschef des Außenministers Georges Bonnet, Jules Henry, formulierte er die deutsch-französische Erklärung. Am 6. Dezember 1938 wurde sie im Uhrensaal des Quai d'Orsay feierlich von Bonnet und Ribbentrop unterzeichnet. Abetz stand im Cut hinter seinem Chef.

Im Sommer 1939, als Abetz das letzte Mal vor dem Krieg in Paris weilte, richtete der Journalist Pertinax heftige Angriffe gegen ihn. Abetz wollte klagen. Die Regierung Daladier wies ihn aus.

Abetz arbeitete weiter in der Wilhelmstraße. Auch er ahnte nicht, daß die Würfel des Krieges schräg gegenüber, in der Reichskanzlei, schon gefallen waren. Im Winter 1939/40 glaubte er immer noch, den Silberstreifen des Friedens am westlichen Horizont aufspüren zu können.

Der Maisturm 1940 riß die Maginotlinie um. Am 14. Juni marschierten die Deutschen in Paris ein. Abetz mit einem kleinen Stab erschien schon am nächsten Tag im Botschaftsgebäude in der Rue de Lille, gerade als der auch während des Krieges zurückgebliebene Oberamtsgehilfe Schulze die Teppiche wieder auspackte.

In den prachtvollen Räumen des alten Palais Hortense wurde Hausputz für den neuen Botschafter gehalten. Als Hitler einen Militärgouverneur Frankreich ernannte, wurde Abetz, der Gesandter geworden war, zum Botschafter befördert. Mit besonderem politischen Auftrag.

Auf Eis gelegt. Noch einmal trugen seine politischen Geschäfte in der Rue de Lille ihre Früchte: Hitler und Pétain trafen sich in Montoire. Aber schon Anfang Dezember 1940 ließ Marschall Pétain gegen Pierre Laval putschen — kurz nach dem Eintreffen des amerikanischen Geschäftsträgers Robert D. Murphy in Vichy.

Hitler tobte, Abetz sank im Kurs. Lange Monate wurde er auf Eis gelegt. Er mußte nach Berlin zurück und durfte nicht einmal mit seiner eigenen Botschaft telefonieren. Frau Suzanne blieb in Paris. Man verbot ihr alle Einladungen.

„Das Wort Frankreich kann ich überhaupt nicht mehr hören... Ich habe von diesem Abetz genug...“ schrie Hitler. Einmal nur hatte er seinen Botschafter empfangen. Er hatte mit ihm aber nur über den Komponisten Bruckner gesprochen. Abetz konnte seine politischen Pläne nicht unterbringen.

Als die Invasion nahte, rief Hitler ihn zurück. Die Unterredung war einseitig und kurz: „Abetz, was war, ist vergessen. Kehren Sie nach Paris zurück!“ Punktum.

Abetz kehrte zurück. Frankreich und Paris hatten sich verändert. Das Regime hatte der Höhere SS- und Polizeiführer Oberg übernommen, der in der Botschaft der „Eierkopf“ genannt wurde. Oberg führte radikale Aktionen durch. Abetz telegraphierte nach Berlin. Die Telegramme trugen seinen Namen. Sie bilden heute eine Serie von Belastungspunkten gegen den Ex-Botschafter.

Einmal erhielt Abetz den Besuch Hermann Görings. Er glaubte, ein politisches Gespräch mit ihm führen zu können.

Göring aber interessierte sich nur für die Kunstschätze des Palais Hortense, für die Gobelins, das türkische Bad und die kostbaren Gemälde.

Als Göring die Marmortreppe bedächtig hinaufstieg, sah er das Gemälde „Fünf Grazien mit Waldhörnern“. Göring schnalzte genießerisch die Zunge und sagte: „Das gehört zu mir nach Berlin...“

Abetz vollbrachte in diesem Augenblick ein diplomatisches Meisterstückchen: „Herr Reichsmarschall, ich sage es nur Ihnen, leider ist das Bild eine Kopie...“ Görings Interesse schwand sofort. Natürlich war das Bild echt.

Verlorener Haufen. Als die GI's schon in die Vororte von Paris eingedrungen waren, verließ Abetz die französische Hauptstadt. Das war am 26. August 1944. Er kehrte nach Berlin zurück. Im Frühjahr 1945 kam er wieder in seinen geliebten Schwarzwald. Im Hohenzollernschloß Sigmaringen saßen die Vichy-Reste, der letzte verlorene Haufen der französischen Kollaborateure.

Einmal hat der Untersuchungsrichter des Cherche Midi Otto Abetz wieder nach dem Schwarzwald gebracht. Er hatte gestanden, eine rote Mappe mit seinen wichtigsten Geheimakten in einem Walde vergraben zu haben.

Man hielt die Angaben zuerst für recht romantisch. Gleichsam typisch für den Bohème-Diplomaten. Aber die Geschichte stimmte. Die rote Mappe wurde gefunden.

In den Korridoren des Cherche Midi flüstert man, ihr Inhalt habe viele Schleier enthüllt, die noch über der Geschichte der Okkupation gelegen hätten.

Spitzenarbeiter

Das Abspringen zu verhüten

Die Personalbüros der Außenministerien in den Vorhang-Demokratien haben schwere Sorgen. Ein ständig steigender Prozentsatz der ins kapitalistische Ausland geschickten Diplomaten zieht es vor, dort zu bleiben. Allein von der ungarischen Rakosi-Heimat beispielsweise haben sich in den letzten zwei Jahren nicht weniger als 129 Diplomaten abgesetzt.

Zwar versuchte Budapest, zuverlässigeren Ersatz nachzuschicken. So wurde der Sohn des Staatspräsidenten Szakasits, ein ehemaliger Gerichtsvollzieher, der Pariser Gesandtschaft attachiert. Bisher aber bewährten sich diese Neulinge hauptsächlich im Spesenmachen und im Ankauf repräsentabler amerikanischer Wagen. Laszlo Rajk beschloß, gründlich Wandel zu schaffen.

Als der ehemalige kommunistische Innenminister vor einigen Monaten mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten betraut wurde, begann die Generalsäuberung. Es gab viele verwaiste Schreibtische im Außenamt.

Sie neu und verlässlich zu besetzen — auch im Hinblick auf den diplomatischen Nachwuchs fürs Ausland — eröffnete Laszlo Rajk Anfang dieses Monats die neugegründete „Auswärtige Akademie“. Auf ihr gibt es keine „klassenfremden Elemente“. Die ersten dreißig Schüler wurden zu einem sechs-Monate-Kurs für Diplomaten aus verschiedenen Fabriken auf die hohe Schule der Diplomatie geschickt.

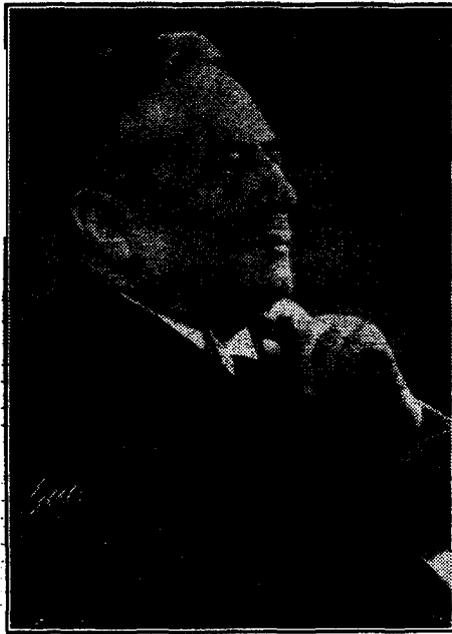
Der intelligenteste von ihnen, ein Spitzenarbeiter der ungarischen Staats-Maschinenfabrik, wurde vor das Mikrofon gestellt. Der angehende Diplomat erzählte, er freue sich jetzt schon darauf, nach Ablauf des halben Jahres Akademie Ungarn im Ausland zu vertreten. Seine bisherige Schulbildung habe im Besuch zweier Elementarschulen bestanden.

Kopfschütteln um Sven Hedin

Hitler in der Schatulle

Von „Stockholms Tidningen“ ging über United Press die Nachricht in die Aetherwellen und in die Rotationspressen der ganzen Welt: Sven Hedin kann wieder sehen, nachdem er fast erblindet war. Es war eine Neuigkeit mit halbjähriger Verspätung. „Stockholms Tidningen“ hatte sie bewußt so lange totgeschwiegen. Die anderen schwedischen Zeitungen berichteten überhaupt nicht darüber. Sie haben den alten Asienforscher schon lange isoliert.

Sven Hedin ist ein einsamer, fast vergessener Mann geworden. Wohl schmückt eine riesige Karte von Zentralasien den Eingangsfloor des Hochhauses Norr Mälarsstrand 66 in Stockholms „Manhattan“, und auf die andere Wand sind ein tibetanischer Tempel und als Fries eine Kamelkarawane aufgepinselt. Doch es ist lange her, daß Hedin diese kleinen Aufmerksamkeiten seiner Heimatstadt empfing. Selten fährt



Deutschenfreund ein Leben lang
Sven Hedin — in Schweden fast vergessen

jetzt der automatische Fahrstuhl einen Besucher bis zum 7. Stockwerk.

Als der zweite Weltkrieg begann, wollten die Schweden mit dem Verfechter des Nazismus und Bewunderer Hitlers nichts mehr zu tun haben. Sein Leben lang ist Hedin Deutschenfreund gewesen. Das störte kaum einen Schweden. Vor 33.

Die Ostasien-Sehnsucht verdankte Hedin seiner Studienzeit in Deutschland. Ferdinand von Richthofen, sein Berliner Geographie-Professor, ist vier Jahre als Forscher durch Zentralchina gezogen.

Kampf den weißen Flecken auf der Landkarte war Hedins Lebensziel. Der Kampf wurde erfolgreich. Innerasien, besonders Tibet, wurde gründlich erforscht, meteorologische Stationen wurden eingerichtet, die Quellen des Indus und des Brahmaputra entdeckt, der bis dahin unbekannte Transhimalaya zwölfmal überquert. Das bis 7000 Meter hohe Massiv heißt ehrenhalber Hedin-Gebirge.

Zur wissenschaftlichen Auswertung der Expeditionen kam Hedins Geschick, populäre Reisebücher zu schreiben. Die drei Bände „Transhimalaya“, „Von Pol zu Pol“ und „Rätsel der Wüste Gobi“ machten ihn berühmt, in 28 Sprachen. Aber die höch-

sten Auflagen druckte Brockhaus in Deutschland.

Hedin wurde frühzeitig zum Verehrer der Menschen, die sich schon bei Lebzeiten gern als „große Männer“ rühmen ließen. Wilhelm II. gehörte nach seiner Meinung dazu. Sie waren gute Freunde, als der damals schon berühmte Forscher unter kaiserlichem Protektorat die deutschen Weltkriegsfronten bereiste. Seine Bücher „Mit den deutschen Armeen im Westen“ und „Der Krieg gegen Rußland“ brachten Kopfschütteln im neutralen Ausland. Auch nach Doorn reiste der Schwede.

Im Briefzimmer seiner Stockholmer Wohnung, wo Hedin in riesigen Regalen alle wichtigen Briefwechsel nach Ländern von A—Z geordnet aufbewahrt, ist Wilhelm II. ein eigener Kartei-Kasten vorbehalten. Dicht gefüllt von Briefen und Bildern mit Widmungen in der großen Handschrift des Doorners. Bilder des letzten deutschen Kaisers stehen auch im Fensterbrett, neben Hindenburg und dem blau angemalten, Fridericus zu Roß, den die „Reichshauptstadt Berlin“ zum 19. Februar 1940 zum 75. Geburtstag schickte.

Tschiang Kai-shek ist nach Hedins Meinung ein anderer „großer Mann“. Oder war es wenigstens 1939, als Hedin ein Buch über den „Marschall von China“ verfaßte. Vor allem, weil Tschiang gegen den Bolschewismus kämpfte.

Die Ablehnung des Bolschewismus führte Hedin in die Schar der Anhänger des Nationalsozialismus par distance. Kritik an Hitler läßt ihn noch heute hochfahren: „Hitler war ein Kerl! Er hat Deutschland in kurzer Zeit so groß gemacht, daß die feindlichen Mächte sechs Jahre brauchten, um es zu vernichten.“ Jetzt würden so viele Lügen über den Führer verbreitet, meint Hedin.

Früher hätten auch angelsächsische Politiker Hitler bewundert. Und mit jugendlich-finken Schritten läuft der kleine 83jährige Herr an eines seiner vielen hohen Bücherregale und fischt den Band „Great Contemporaries“*) heraus. Mit etwas maliziösem Lächeln schlägt er das Kapitel auf, wo Churchill seitenslang Hitler „with admiration“ betrachtet.

Adolf Hitler war für Sven Hedin der Deutsche aller Deutschen. Dies ist um so erstaunlicher, als der Sohn des Stockholmer Chefarchitekten Ludwig Hedin von seiner Mutter Anna Berlin jüdisches Blut geerbt hat. Und Sven Hedin war für Hitler und seine Trabanten das gute Aushängeschild mit einem Namen von internationalem Klang.

Außer einem eigenhändig signierten Bild Hitlers in rotlederner Schatulle mit eingepreßtem NS-Adler bewahrt der Forscher auch eine ganze Anzahl weißer Büttens-Briefumschläge im Hitlerschen Mammutformat auf. Einer ist ihm besonders teuer, vom Oktober 1942 aus dem Führer-Hauptquartier.

Hitler hatte drei Tage nach Empfang der Hedinschen Neuerscheinung „Amerika im Kampf der Kontinente“ bereits das Buch gelesen. In einem langen Brief bedauerte er die Entwicklung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses. Denn im Grunde gehe es doch nur um den Kampf gegen den Bolschewismus, der das Abendland bedrohe.

Hedin war oft in NS-Deutschland, wohnte stets im „Kaiserhof“, traf Hitler bei der Olympiade, hörte ihn in der Deutschland-Halle für die Winterhilfe werben und konnte ihn jederzeit in der Reichskanzlei besuchen.

Doch sein 1937er Buch über das Dritte Reich „Deutschland und der Weltfriede“

*) „Great Contemporaries“ (Große Zeitgenossen) von Winston Churchill, 1937 bei Thornton Butterworth Ltd, erschienen.